

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 29

Artikel: Sommerskirennen auf Jungfrauojoch
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berghaus-Jungfrauoch mit Mönch und Eiger.

Diese Tragik brach ihm auch unvermutet früh die Kraft. Er starb plötzlich, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, am 3. April 1912. In seinem Testament hat er die mittellosen Studenten und armen Schriftsteller bedacht. Im Radebeuler Friedhof steht ein Grabmonument, ausgeführt von Professor Selmar Werner, mit einem Relief, das darstellt, wie die als Engel personifizierten Werke des Dichters Seele an der Himmelsporte begrüßen. Darunter steht der von May selber verfaßte Spruch:

Sei uns begrüßt! Wir, Deine Erdentaten,
Erwarteten Dich hier am Himmelstor,
Du bist die Ernte Deiner eignen Saaten,
Und steigst mit uns nun zu Dir selbst empor.

May blieb ein Kämpfer um seine Ehre bis über das Grab hinaus. Wir ziehen den Hut ab vor solcher Treue gegen sich selbst.

Die Frage, ob die Maybücher länger unseren Jungen als verderblich und schädlich vorzuhalten seien, muß nach unserer Auffassung so entschieden werden: Die May-Lektüre schadet niemandem. Sie kommt einem natürlichen Lesebedürfnis unserer Jugend im Reifealter entgegen. Mays idealistische Art entspricht dieser Altersstufe. Die May-Lesewut, die zeitweise unsere Buben packt, geht umso rascher vorüber, je legaler sie sich auswirken darf; Verbote schüren nur das Feuer.

May überschätzte sich, wenn er die Menschheit durch seine Bücher zu bessern glaubte. Unterhaltlich sind sie, gewiß. Wer seinen Geist ausruhen will, greife getrost zu „Winnetou“ oder zum „blauroten Methusalem“ oder zum „Schak am Silbersee“. Die gebildetsten Männer haben das getan. Und wäre es auch nur, um ein Vorurteil abzulegen, das man sich durch eine oberflächliche Kritik hat unbesehen aufbinden lassen. In diesem Sinne sei hier für den Vielgelästerten und Vielverfolgten ein warmes Wort eingelegt. H. B.

Gedankensplitter.

„Es kommt immer ganz anders!“ Das ist das wahrste Wort und im Grunde zugleich auch der beste Trost, der dem Menschen in seinem Erdenleben mit auf den Weg gegeben worden ist. Raabe.

Sommerskirennen auf Jungfrauoch.

Von Walter Schweizer.

Auf Mürren.

Die weite Hochlandseinsamkeit dehnt sich im Sonnenglanz. Glanz, Glanz überall. Grüngolden die Halden, grüngolden die tiefern Bergkuppen, auf den Firnen aber blendendes Flimmern des Lichts. Die Luft steht still, es rührt sich kein Gräschen. Der Himmel spannt sich hart, blank wie ein eherner Schild, ungetrübt bis zum fernsten Horizont. Unterm glühenden Sonnenstrahl duckt sich das Leben, wagt keinen Laut. Wie Spielzeug, wie braune Würfel, von Riefen zerstreut liegen die Häuschen im Tale oder drüben in Wengen mit blinzelnden Augen in blühenden Matten. Und doch wie war's vor Tagen. Da hatte Gott Pluvius seine sämtlichen Schleusen der rasch zusammengetragten Wolkenmassen geöffnet und den vielen Fremden einige trostlose Tage beschert. Wie er aber die zweifelnden Gesichter und die Wasserdichten sah, ließ er sich befehlen und von Freitag auf Samstag hat er mit starker Hand das graue Vergernis hinter die Kulissen gefegt, so daß am Samstag die Alpenwelt in erhabenster Schönheit dastand.

Was das heißen will, das sagt uns Mürren, das wie ein Adlerhorst auf den stolzen jachen Felsen thront und sich seiner einzigen Schönheit vollauf bewußt ist. Jetzt aber in der blühenden goldenen Zeit ist's doppelt schön. Es eilt das Auge hinaus und trunken ruht der Blick auf dem schönsten Dreiklang Eiger, Mönch und Jungfrau. Ist's da ein Wunder, daß die Leute nach diesem Fleckchen Welt Sehnsucht mit ins Tiefland nehmen? — Nein und abermals nein. Denn neben dem mächtigen Dreigestirn hat Mürren noch etwas anderes und das ist: Sonne, Farbe und Blumen.

Nach Jungfrauoch.

Stundenlang lag ich in Mürren auf blumiger Halde, hoch über dem Allmendhubel, das Fernglas in der Hand und konnte mich nicht satt sehen an der Vielgestaltigkeit der Königin des Berner Oberlandes — der Jungfrau. Die Gelegenheit beim Schopf fassend, anvertraute ich mich mit

Hingabe der Wengernalpbahn, die mich mit der ihr eigenen Sicherheit die steile Halde nach Wengen hinauftrug, von wo aus das mir liebgewordene Mürren den letzten Abschiedsgruß entbot. Ueber Matten im Kleide des unvergleichlichen Bergfrühlings ging's hinan, bald links, bald rechts in vollen Zügen die mannigfaltige Schönheit genießend. Dort an der Halde drüben, auf dem schmalen Grasband äste ein Trüpplein Gemsen, von unten herauf hörte man das Pfeifen eines Murmeltierchens und — dann mächtig, lang hinhaltend erbehte das ganze Bergland vom Donner einer mächtig niederstürzenden Staublawine, die ihre blendenden Massen überstürzend dem tiefen Trümmertal anvertraute. Bilder unvergeßlichen Stimmungsgehaltes. Aber schöner sollt's erst noch werden!

Ueber dem Nebel- und Wolkenmeer.

Als wollte der Himmel sich von der Erde scheiden, so hat er eine Wand zwischen oben und unten errichtet, die festgerammt, unerschütterlich vom ewigen Lichte trennt. Das schnaubt einher wie ein Riesenungeheuer, das alles vor sich fressen möchte. Es atmet und dampft und schlingt seine Lemurenarme lautlos schleichend um alles, was sich ihm entgegenstellt. Und dann ein Eintauchen, Berwehen, Berflattern. Und immer wieder diese weite, trostlose Stille, dieses lastende Schweigen, nur hin und wieder unheimlich von dem Donnern der Lawinen unter-

Aber nach stündiger Fahrt bin ich oben auf der lichten Höhe des Joches. Und siehe da, der Nebel und die lastenden Wolken, die unten alles in ihre grauen Arme lautlos eingeschlossen haben, hier oben war ihre Macht gebrochen. Wohl jagten dann und wann zuende Windstöße vereinzelt Nebelfetzen über die Höhe, doch dann lag die märchenhafte Bergwelt in ihrer totenstillen Vereinsamung offen vor mir. Ganz im Süden grüßten über den Wolken die Gipfel der Lepontinischen Alpen, selbst das stolze Eggishorn leuchtete im strahlenden Gipselschnee freudig auf, majestätisch aber bildeten Ramm, Dreieckhorn und Kransberg die Wache über den Melsch, der in seiner Neuschneede blendendes Licht aus-



Das Berghaus Jungfrauoch. — Europas höchstgelegenes Hotel. — 3457 Meter über Meer.

strahlte. Gen Norden strahlten in Klarheit und voller Schöne auf: Jungfrau, Mönch und Eiger.

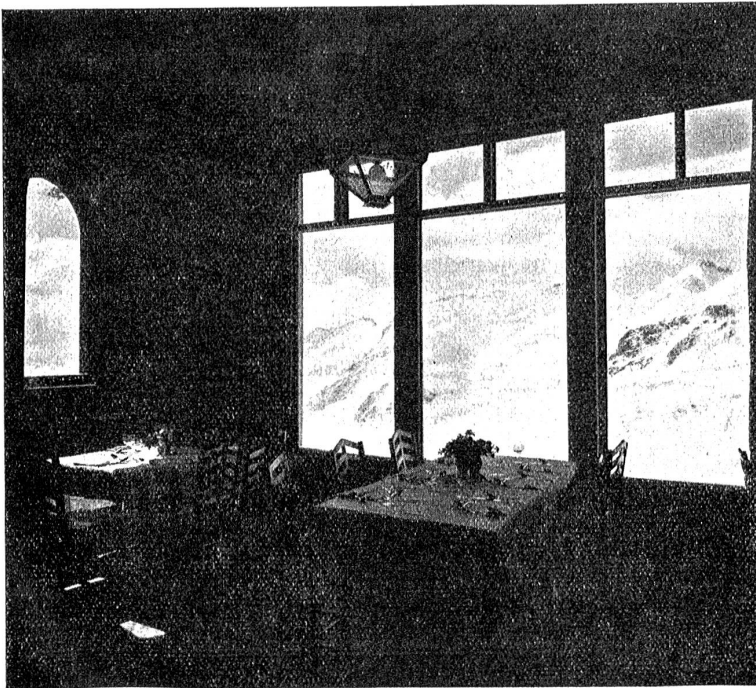
Leben auf dem Firn.

10 Uhr ist's! Vom neuen Berghaus ziehen kleine Fledchen den Hang des Sphinx entlang, der Höhe zu sich wendend. Dort, wo das weiße Kreuz im roten Feld kräftig flattert, entbieten sie den Gruß den Bergen, wenden sich ab und einer hinter dem andern stapfend ziehen sie aufs unermessliche Gletschermeer hinaus, wo der Heimat beste Fahrer sich im friedlichen Kampfe gegenüberstehen. Blendende Strahlenbüschel spiegelt der Gletscher, sonnverbräunte Gesichter grüßen, fremde Laute ertönen, helllichtes Lachen ertönt, ein Bild voller Farben und Leuchtkraft und Schöne — und über allem die stolze Jungfrau, als wollte sie sagen: mir bleibt ihr noch fern!

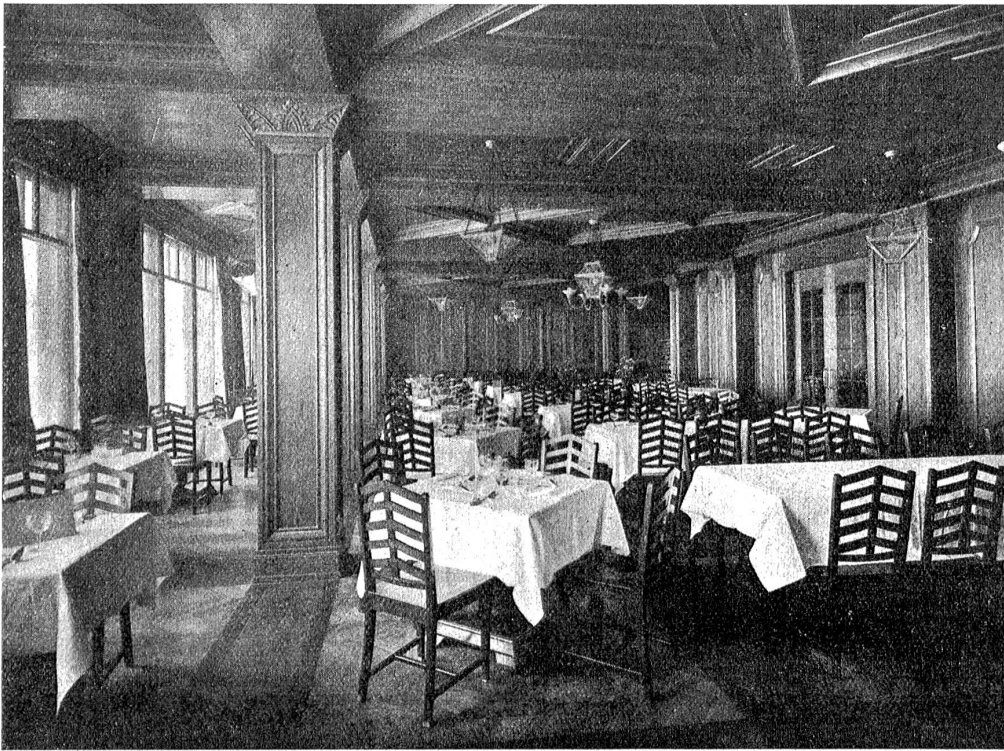
Der Auslauf der großen Sprungschanze ist dicht mit Menschen eingerahmt, Freunde des schönen Sportes, Liebhaber der Berge. Jedes Auge sucht die Fahrer, man nennt die Namen der wägst und gefährlichsten Springer. Da werden die Bretter noch prüfend beschaut, da wird die Bindung nachgesehen und oben stellen sie sich auf, des Zeichens harrend, das sie im kühnen Sprung hinaus in die weite Eisanatur bringt. Tausend in prächtigem Stand ziehen die meisten am Auge vorüber, um weit unten auf dem Firn kunstvoll auszulaufen oder aber — überpurzelnd und sich drehend ein Opfer des Schicksals zu werden... es hat nicht sollen sein.

Wer wird Sieger, wie weit wird gesprungen? Diese Fragen stehen auf aller Mund. Bereits sind die Ergebnisse des Langlaufes bekannt. Sieger ist Umacher aus Wengen, der die sechs Kilometer lange Strecke in dreieiviertel Minuten durchlief. Den Damenlauf, der große Anforderungen stellte, gewann überlegen die Deutschböhmin Cledd aus Grindelwald, während im Gruppenfahren am Seil die Abelsbodner Gruppe der Gebrüder Schmid und Bieren den Sieg davon trug.

Am Sprunghügel will's nicht vorwärts gehen. Zwanzig Meter werden gesprungen, da



Sensterausblick.



Der grosse Restaurationssaal.

fünfundzwanzig und immer gehts im heißen Ringen um die gleichen Weiten — bis — Lauener Stephan aus Wengen zu seinem glänzenden siebenundzwanziger Sprung loslegt, von vielen jubelnd beglückwünscht.

Nach dem Rennen geht's wieder zum Berghaus, das über die Tage viel Besuch hatte. Es hat aber die Leitung bewiesen, daß sie auch den größten Anforderungen gerecht zu werden vermag. So herrschte denn ein frohes Leben und männiglich freute sich des wohl gelungenen Verlaufes der Veranstaltung.

Wie schmeckte nun nach den strengen Strapazen die Suppe und das gute Mahl. Rasch war die Müdigkeit verflogen und in einem Winkel saßen gar einzelne Teilnehmer bei Sang und Klang zusammen... Zu den Weisen der Harmonika erscholl die Flöte und bald hatte ein Bergsohn auch eine sonnverbrannte Maid unterfaßt, und im tollen Tanz drehen sie sich zu den Weisen..., die hinausklangen auf den Gletscher, über den nun auch die Nebelfrauen ihre weißen, feuchten Netze spannen, alles in ein düsteres Grau einhüllend.

Wir aber, die Stunden lichten Sonnenscheins auf diesen Höhen genossen haben, nahmen ihn mit in den Alltag, auf daß er leuchte und strahle über Mühen und Sorgen gleich wie die Stirn der Strahlenkönigin hinausleuchtet über die Lande, — lachend und werdend. — — —

Zweierlei Rosen.

An der Seegasse von Immenwil stehen sich, Ede zu Ede, zwei Häuser gegenüber. Das Haus zur Rechten ist zwei Jahre jünger als das andere, und dessen Bewohner trachteten mit anfangs recht guten Absichten danach, es den Nachbarn in allem gleich zu tun. Weil sie gegenüber gelesen hatten: „Villa Morgensonne“, taufte sie ihre Villa flugs zur „Abendsonne“. Und weil vor der „Morgensonne“ eine dichte Hundertblattrosenhede stand, mußte drüben auch eine solche angepflanzt sein. Wohl blühte es zur Rosenzeit in beiden Gärten um die Wette, aber wenn zwei dasselbe tun....

Der „Morgensonne“ brachten die Rosen Glück, und der „Abendsonne“ wurde der herrlichste Blühet zum Quell ewiger Vergernisse. Eine Hede voller Rosen ist ein Besitz, der sich nicht im gleichen Atem mit anderem Eigentum, mit Geldscheinen, Mobiliar und sonstigen Beweglichkeiten nennen läßt. In der Villa zur Rechten aber hütete man jedes Knosplein mit geizvergifteten Blicken, und als die fahlblonde Tochter beobachtet haben wollte, daß sich ein Nachtfahrer drüben am Nachbarzaun einen Strauß gepflückt hatte, zwar gottlob nicht an der eigenen Hede, kannte das Aufspassensmüssen und die Unruhe in der „Abendsonne“ keine Grenzen mehr. Der Hund wurde auf das Erzittern des Zaunes eindressiert, aber er erhielt keine Beschäftigung. Die

Vorübergehenden wußten es eben nicht.

Drüben in der „Morgensonne“ betrachtete man das Blühen als ein Geschenk. Und die Bewohner beschenkten sich mit den allmorgens neu aufbrechenden Wundern und ließen sich beschenken. Alle Stuben waren mit Sträußen bedacht, Knopflochtragen und Schürzenbänder mit Knospen besteckt, und die Morgensonnenfrau, selber eine taufrische Rose, ließ manchem andächtigen Kinde, das zur Hede emporlüsterte, ein Röslein zufliegen. „Pflücket nur, aber seid lieb mit dem Strauchel!“ Das war die herrschende Redensart zur Straßensinken. Daß rechts auch Rosen blühten und von den Knospen bis zu den Butten noch nichts weggepflückt worden war, wollte anfangs niemand bemerken. Das änderte gründlich, als eines Morgens zwischen den Rosen ein grellgemaltes Verbot in die Straße hinausfuhr: „Rosenpflücken streng verboten! Obacht vor dem Hunde!“ Kein Gassenbube durfte unerprobt lassen, wie peinlich das Rosenpflücken verboten war und wie aufgeregt der Hund durch die Zaunweh röheln konnte. Aber auch Erwachsene kann ein Verbot reizen. Nicht daß Rosen gestohlen worden wären. Das Rütteln oder Zupfen an der Hede schien interessanter zu sein. Einmal konnte man eines armen Schulmädchens habhaft werden, das eine Rosentknope dahintrug und sie zärtlich streichelte. Aber auch sie erwies sich als ein Morgensonnengeschenk.

Das Lied „Goldne Abendsonne“ hat mehrere Strophen. Bis diese alle auf den Zaun umparodiert und abgefangen waren, welkte wieder manche Rose ungepflückt vom Zweige ab. Und es schien, es hätten's die Sträucher gespürt, daß über ihrem Blühen keine rechte Freude aufkommen konnte. Sie verloren den Mut zum Knospen. Zu einer Zeit, da die Nachbarhede drüben noch in hellem Rot leuchtete, war der Zaun hüben schon fahl. „Das schlechte Bad hat sogar die Knospen gestohlen“, schimpfte die blonde Tochter. Das war nun felsenfest bewiesen: Die Mitwelt war zu schlecht für die friedlichen Leute der Villa „Abendsonne“.

Gottfried Hef.

Sinnpruch.

Der Feindschaft Aller Ende ist zu hoffen,
Nur dessen nicht, der Feind dir ist aus Reid.

(Berfisch.)